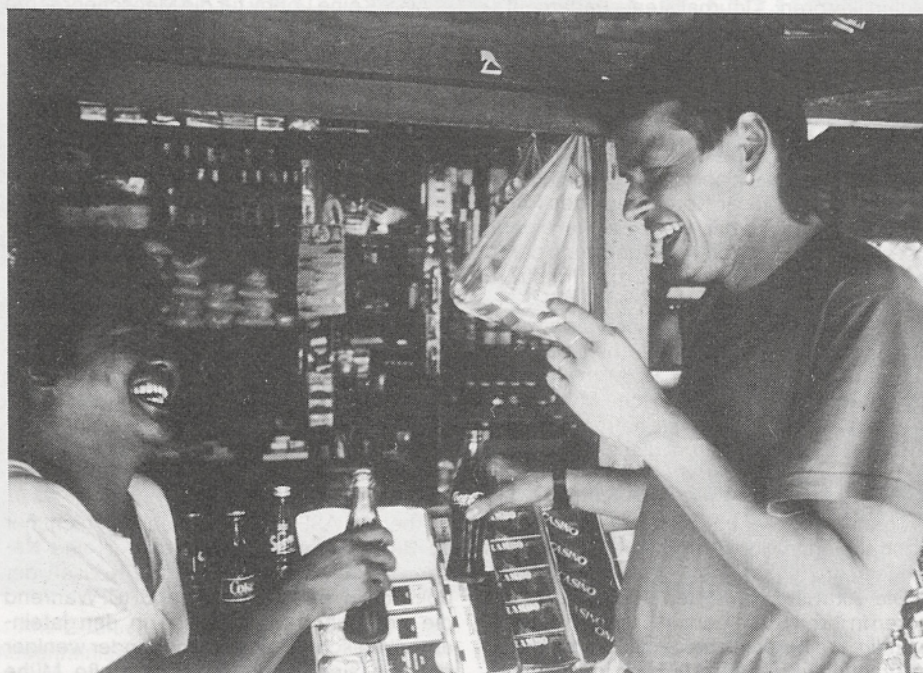


Tage mit philippinischen Gewerkschaftern



Begegnung

Foto: P. Franke

Deutsche Gewerkschafter von Opel Bochum in den Philippinen. Wie kam es dazu ?

Die Organisation der multinationalen Konzerne, des Finanzkapitals usw. stellt sich für uns, die wir selbst bei dem größten Automulti General Motors, dem Werk der Adam Opel AG in Bochum arbeiten, zunehmend international dar. Dies fordert aber auch gerade für die gewerkschaftspolitische Auseinandersetzung eine Gegenwehr, die unsere Arbeitskämpfe über internationale Solidarität mehr und mehr stärkt.

Für uns, u.a. 11 Gewerkschafter von Opel – Betriebsräte, Vertrauensleute und Aktivist – die der "Gruppe oppositioneller Gewerkschafter in der IGM" – kurz GOG – angehören, ergab sich daraus das Bestreben, einen Erfahrungsaustausch mit philippinischen GewerkschafterInnen, unterstützt von der Südostasien-Informationsstelle in Bochum und dem Informationszentrum 3. Welt in Herne, zu organisieren und zwar auf Basisebene, im Gegensatz zu den Spitzen-Funktionärstreffen der DGB-Gewerkschaften. Für die IG Metall beispielsweise wären derartige Treffen besser zu initiieren, da sie dem Internationalen Metallarbeiter-Bund (IMB) angehört und dort mit ca. 2,5 Millionen Mitgliedern die stärkste Einzelgewerkschaft ist. Doch durch ihre weitgehend sozialpartnerschaftliche Politik wird bei ihnen Internationalismus mehr zum Lippenbekenntnis, als daß er zu konkreter Unterstützung im Kampf gegen weltweite Erpressung der Belegschaften, Verhinderung von Streikbrucharbeiten und ähnlichen Solidaritätsaktionen führte.

In den Philippinen

Nachdem im Herbst 1986 11 Filippinos/as von verschiedenen Gewerkschaften im Rahmen des Austauschprogramms in der BRD

und hauptsächlich bei uns in Bochum waren, fuhren wir im Sommer 1987 zu einem Gegenbesuch auf die Philippinen. Durch die Berichte und Erzählungen der philippinischen KollegInnen hatten wir schon einen ersten kleinen Einblick in die Lebens- und Arbeitsbedingungen und ihren politischen Kampf bekommen (vgl. SOAI Nr. 4/86, S. 63f; 1/87, S. 33ff). Nun kam für uns der große Augenblick, konkret vor Ort mit den Arbeiterinnen und Arbeitern zu reden und zusammen mit ihnen zu leben. Für die meisten von uns war es der erste Aufenthalt in einem Land der 3. Welt.

Die Organisation und Betreuung in den Philippinen übernahm das Ecumenical Institute for Labor Education and Research - EILER -, eine Art Arbeiterbildungseinrichtung, die 1976 von Kirchenleuten, Intellektuellen und Gewerkschaftern gegründet worden war. Die "Organizer", von denen die Mehrheit der militanten, genuine Gewerkschaft KMU (Kilusang Mayo Uno) angehören, machen bei EILER Schulungen. Auch werden bei EILER Schulungsleiter in einem Kurs, der sich über 2 Jahre erstreckt, ausgebildet. Die MitarbeiterInnen selbst kommen in der Regel aus der praktischen Basisarbeit und kehren auch dorthin nach einigen Jahren wieder zurück. Die Schulungskurse sind in 4 Abschnitte unterteilt:

1. Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit
2. Aufbau einer Gewerkschaft
3. Geschichte der Arbeiterbewegung
4. Ausrichtung der Bewegung.

Während unseres Aufenthalts wurden wir immer von Organizern und ebenso von EILER-MitarbeiterInnen begleitet, einerseits

aus Sicherheitsgründen, andererseits um aus den verschiedenen Landessprachen ins Englische zu übersetzen, unsere vielen Fragen zu beantworten und über das Leben und den Kampf auf den Philippinen zu erzählen. Schon in Bochum erfuhren wir von unseren Freunden, wie schwer es auch unter Cory Aquino ist, einen gewerkschaftlichen und politischen Kampf zu führen.

Wir waren gespannt, wie sich die Situation in den Philippinen darstellen würde. Die ersten Tage waren eine totale Umstellung. Hohe Luftfeuchtigkeit, andere Ernährung und die im Straßenverkehr zu Zehntausenden fahrenden Jeepneys taten ein übriges. In der ersten Zeit waren wir 4 Tage in Kleingruppen unterteilt und in den Vororten Manilas unterwegs. Das ermöglichte uns u.a. den Kontakt zu Arbeiterfamilien. Übernachtet haben wir in den kleinen Gewerkschaftsbüros. Obwohl es in den Wohnungen, den zum Teil einfachen Hütten sehr eng zugeht und selten genügend Betten oder Holzpritschen vorhanden waren, wurden wir immer nach dem philippinischen Sprichwort behandelt: "Es ist immer noch Platz für eine/n mehr."

In jeder Begegnung mit Menschen wurde uns immer wieder bestätigt, daß sich für die Mehrheit der Bevölkerung seit dem Sturz von Marcos nichts geändert hat. Jedoch erst an einem Streikposten oder, wie in den Philippinen gesagt wird, "Picketline" wurde uns richtig bewußt, wie gefährlich der Widerstand ist, auch wenn nur die gesetzlich vorgeschriebenen minimalen Lohn- und Arbeitsbedingungen eingefordert werden. Picketlines sind Blockaden vor den Fabriktoren, die den Streikenden auch Unterkunft bieten. Mehrere Holzgestelle werden mit Planen und Säcken behangen und bieten so Schutz vor Regen wie Sonne. Durch Gelegenheitsjobs, Essensverkauf, Spenden von Gewerkschaften und ArbeiterInnen der benachbarten Betriebe und Zuverdienen der Kinder und Angehörigen sichern die Streikenden sich ihre Existenz; eine gewerkschaftliche Streikkasse existiert nicht.

Auf einen dieser Streikposten gab es wenige Tage vor unserem Besuch einen Anschlag: 1 Toter, 1 Schwerverletzter und 9 Verletzte. Das war nicht der erste Überfall, schon des öfteren kamen von den Unternehmensleitungen angeheuerte Schlägertrupps und verübten Terror. Diesmal warf ein Motorradfahrer mit Sozius eine Bombe in die Picketline. Du kannst im Arbeitskampf also auch getötet werden! In den Zeitungen stand dann verlogenerweise, daß Arbeiter diesen Anschlag verübten, weil sie sauer auf den Streik waren wegen dem sie kein Geld verdienen konnten.

Von derartigen Begebenheiten hörten wir noch des öfteren auf unserer Reise durch das Land. Die Methoden sind ähnlich; der Grund: "Jeder Widerstand soll gebrochen werden".

**Manfred Strobel/
Bernhard Seeger**